Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 42 (1990)
Heft: 6

Rubrik: Medien

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Classic» zu Schleuderpreisen

ARMIN BRUNNER

Man weiss es inzwischen: Opus- und Köchelmusik haben heuer Konjunktur. «Classic» ist mittlerweile auch ein Thema für jenen Teil der Presse geworden, der, knallhart am Puls der Zeit, bislang an einer Stradivari nur dann Interesse finden konnte, wenn sie als gestohlen gemeldet wurde. Dur und Moll, eben noch das Gespött aller Staranwälte des Durchschnittgeschmacks, feiern zur Zeit fröhlich Urständ, und dies nicht nur bei den Verbrauchern, sondern auch bei den Produzenten gegenwärtiger Musik. Eine wahrhaft hohe Zeit für musikalische «Seelsorger» ist angebrochen, und ihre Zuneigung zur parfümierten Konsonanz verbindet sich nur allzu willig mit melodischem Fett zu einem Gerinnsel voll «Geborgenheit und Sehnsucht». Auch die Musik der E-Branche, eben noch als ziemlich säuerlich eingestuft, wird jetzt unter massivem Glykoleinfluss süffig und allgemein geniessbar gemacht. Konsonanzen sind also wieder hoch im Schwange. Musikalische Sprinkleranlagen ohne Abstellvorrichtung, ein «Classic Shower-Bath» gewissermassen, sorgen für die nötige Dauerbefeuchtung, die zu verhindern hilft, dass Querstände und andere klingende Unebenheiten in den wehleidigen Gehörgängen der smarten Zeitgenossen stekkenbleiben und Allergien verursachen.

Schön ist, wenn es «passt»...

«Classic» ist Teil des täglichen Komforts geworden, man nascht nicht ohne Lustgewinn am Geist grosser Musik und bildet sich einiges darauf ein, dass einem die Ewigkeitswerte so gut bekommen. Hat aber eine Musik die fatale Neigung, sich störrisch zu geben, hat ein Komponist die Vermessenheit, eher der Wahrheit als der Gefälligkeit zu dienen, dann gibts Rabatz, und zwar gehörig. Musik, die das Wohlbehagen stört, wird instinktiv abgelehnt und bekämpft, und ihr Schöpfer zum Gesellschaftsfeind erklärt. Wie heisst es bei Peter Bichsel: «Schön ist, woran man sich gewöhnt hat. Kunst ist etwas betont Konservatives. Sie soll trösten, beruhigen, bestätigen. Sie soll, nachdem man einen Tag lang ausgebeutet, abgewürgt, geschmeichelt, betrogen und sich verkauft hat, das Gefühl geben, man sei trotz allem ein edler Menschen mit einem guten, vernünftigen Kern.»

Nun laufen sie also, dem Vernehmen nach, haufenweise über zum «Classic-Sound». Da haben sich Schwellenängste im Handumdrehen verflüchtigt, da werden Notenhälse reihenweise zu Wendehälsen, und man kommt unversehens und natürlich spesenfrei in den Genuss des hohen Sozialprestiges, das die unvergängliche Musik auch diesseits des Achtundsechziger-Grabens beibehalten konnte. Ich habe mir sagen lassen, dass BMW-Fahrer und Sektkenner «Classic» hören, vornehmlich Vivaldi und Amadeus. Was für ein wonnig-hehrer Dreiklang, Kultur ohne Reibungsverlust auf allen Bewusstseinsetagen. Nun brandschatzen sie also, die Zeitgeistsurfer, was das Zeug hält. Jetzt teilen sie die Weltmusikgeschichte von Orlando di Lasso bis Arvo Pärt in leichte, mittlere und ungeniessbare «Classic» ein. Ein «Sound» wird geplündert, der keinen gesetzlichen Schutz mehr geniesst, eine Musik, die ihren Urheber um fünfzig beziehungsweise 75 Jahre überlebt hat, wird zum Abschuss freigegeben. Und als irritierter Zeitgenosse habe ich, wie Petrus am Hofe des Hohenpriesters, Angst, offen zu bekennen, dass ich weiss, wie man den Namen Pierre Boulez richtig ausspricht.

Lieblich-Süssliches als «Einstiegsdroge»

«Was zum Teufel ist los mit der Musik?», hat vor Jahren ein besorgter Kollege ausgerufen[1]. Inzwischen wissen wir es: Musikalische Schwellenängste sind blitzartig abgebaut und verschwunden, wenn Linzer- und Parisersinfonien und Salzburger Orchestermessen so behandelt werden, als wären sie Torten,

[1] Nach wie vor lesenswert: Urs Frauchiger, Was zum Teufel ist mit der Musik los? Bern 1982, 10. Auflage 1987 (Zytglogge)

Schokoladekugeln oder ein Nebenprodukt der Kautschuk-Industrie. Der Radetzky-Marsch als Messlatte für die heitere Ernste Musik und das «Adagietto» aus Mahlers «Tod in Venedig» für die ernste Ernste Musik – das müsste zu schaffen sein. Da kommt schon bald einmal einer rüber und lässt sich «bekehren».

Musik also zu Schleuderpreisen? Der Tages-Anzeiger vom 18. 1. 1990 berichtet über «Radio Belcanto», eingespeist in die Kabelnetze von München und Oldenburg: «Die tagsüber gesendeten Musikstücke sollen zwanzig Minuten nicht übersteigen, für Sinfonien und ähnliches (und ähnliches!) bleibt demzufolge nur der Abend. Die Programmgestalter, beide haben Musik studiert, erwägen noch, Jazz und Musicals ebenfalls ins Programm aufzunehmen.»

Habe ich richtig gelesen, die beiden Programmgestalter haben Musik studiert? Sie sind also nicht Laien und Dilettanten, die im Reich der ewigen Musik herumfummeln und dieses nach sogenannt «schönen» Stellen absuchen? Ob das gut geht? Das sieht doch nach einem Rückfall in die Pionierzeit des Radios aus, wo Scherchens, Strobels und Liebermänner ihr radiophones Unwesen trieben. Wie kann sich da Publikumsnähe und Hörerfreundlichkeit einstellen, wenn sich professionelles Wissen und Können quer zu den Bedürfnissen des Konsums stellen? «Schafft Neues, Kinder!» hat Richard Wagner einmal ausgerufen, und er konnte es sich wohl leisten, so zu reden. Neue Wege beschreiten angeblich auch die Bastler der heutigen Dudelwellen. Dass ich nicht lache. «Neu» ist inzwischen in unserer fröhlichen Postmoderne wohl nur noch ein Prädikat der Waschmittelwerbung. Was ist da neu, wenn eine «Classic»-Dudelwelle autonome Musik in funktionale Musik umwandelt? Das gabs auch zu Haydns und Mozarts Zeiten. Da wurde wacker gekichert, geflirtet und diniert, während die Hofkapelle die «Abschieds-Sinfonie» zum Besten gab. Auch Erik Satie hatte um 1920 herum Lust auf eine «musique d'ameublement», mit dem feinen Unterschied zu unseren Zeitgenossen, dass er wusste, was er tat und wovon er sprach.

Brauche ich Trost in dieser schweren und trüben Zeit? Wohl kaum. Ich kenne die jüngere Musikgeschichte und auch die Geschichte ihrer Rezeption. Es sind 28 Jahre her, da der DDR-Staatsrundfunk beim Bau der Berliner Mauer ohne Unterlass Beethoven spielte. An diese Tradition hat sich denn auch die Mediengruppe Kirch mit ihrem Hauptaktionär Bernstein erinnert, als sie beim Fall der gleichen Mauer Ludwig van und seine Botschaft «Ode an die Freiheit» rings um den Planeten Erde schossen. Und für die noch glücklicheren Tage, denen wir entgegengehen, wäre dann die «Ode an die Freizeit» der einschlägige Refrain.

Mir blieb vor Jahren ein Satz des englischen Musikkritikers Peter Heyworth im Ohr und dann im Halse stecken: «Eine Eiszeit der deutschen Musik war ausgebrochen, und sie sollte bis zu jenen fruchtbaren Tagen im Frühjahr 1945 anhalten, wo zu unaufhörlich aus dem Radio dröhnender Wagner-Musik Hitler die Stützpfeiler der Gibichungenhalle über seinem eigenen Kopf einriss. Zum ersten Mal war die Geschichte so geschmacklos gewesen, Opern zu imitieren.»

Vor diesem Hintergrund löst sich mein Sarkasmus von selbst auf. Mozart wird das Jahr 1991 unbeschädigt überstehen, wie Bach auch nach 1985 Bach geblieben ist. Und selbst der arg malträtierte Wagner erhielt schon 1951 wieder seine Bayreuther Festspiele. Grosse Musik ist auch gross in Zeiten ihrer Schändung.

Mit Pauken und Trompeten

Wir wissen es längst und spüren es täglich: Musik quillt aus allen Poren des privaten und öffentlichen Lebens. Radio und Fernsehen sind dazu übergegangen, den Triumphmarsch der Trivialität in Permanenz zu blasen, und ich bin sicher, dass die grosse Musik der Jahrhunderte an die Wand der Medien gestellt und exekutiert wird. Ich stimme auch Hanno Helbling zu, der einmal sagte: «Musik gehört zu der schlechten Luft, die wir atmen. Und die Musik, die wir hören, mag wohl inzwischen auch so gemeint sein. Aber an das, was Musik im Leben der Menschen einmal gewesen ist und in abgeschirmt glücklichen Augenblikken für Einzelne immer noch ist, darf man dabei nicht denken.»

Und doch gibt es einen Lichtblick. In Zeiten der Demütigung könnten sich Kräfte mobilisieren, die der Musik die Umgangsformen, die ihr angemessen sind, wieder geben.

Ich hoffe, dass ich da nicht einem Irrtum erliege. ▮▮▮

Armin Brunner ist Musikredaktor des Fernsehens DRS. Der Text ist die gekürzte Fassung eines Referats, das Medienvertreter Mitte Januar in Quinten am Walensee zu hören bekamen.

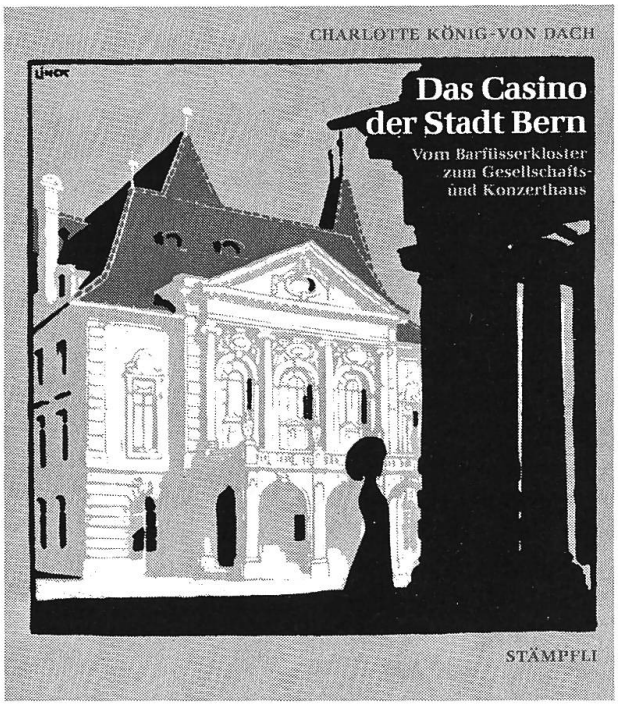
AZ
3000 Bern 1

Eine prächtige Festschrift

Charlotte König-von Dach

Das Casino der Stadt Bern

Vom Barfüsserkloster zum Gesellschafts- und Konzerthaus



224 Seiten,
75 zum Teil farbige Abbildungen,
gebunden, Fr. 45.–

Diese Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Casinos in Bern umfasst folgende Kapitel:

Der historische Raum / Gesellschaften und Gesellschaftshäuser / Wie das Casino entstand / Das Casino 1909–1984 / Das Casino als Architekturwerk / Spuren von Leben und Zeit.

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach, 3001 Bern